

Allgemeine Zeitschrift für Philosophie 35.1
(2010), 67-83.
Beim hier vorliegenden Text handelt es sich
um eine geringfügig abweichende Fassung.

Moralische Gründe und Intuitionen Worüber streiten ethische Generalisten und Partikularisten?

Guido Löhrer, Erfurt

Zusammenfassung

Die Kontroverse, die metaethische Generalisten und Partikularisten zum Problem des angemessenen Verständnisses moralischer Gründe austragen, ist ein Streit über die richtige Moraltheorie; und soweit er dies ist, stehen Verfahren zur Verfügung, die helfen, diesen Streit zu entscheiden. Moraltheorien sollten unseren moralischen Intuitionen, die manifeste Commonsense-Überzeugungen sind, nicht massiv widerstreiten. Daher ist es notwendig, sie mit Hilfe starker moralischer Intuitionen zu testen. Soweit der Streit dagegen allein auf Differenzen beruht, die sich in der moralischen Beurteilung bestimmter Fälle gar nicht merklich niederschlagen, dürfte er unentscheidbar sein. Vor diesem Hintergrund attackiert der Beitrag J. Dancys Auffassung, der Holismus sei der Königsweg zu einem tragfähigen Partikularismus, und plädiert dafür, die Holismus-Diskussion von der substanziellen Debatte abzutrennen.

Abstract

The controversy between meta-ethical generalists and particularists concerning an appropriate understanding of moral reasons is a dispute over the question what the correct moral theory is. To the extent that this is the case, there are methods available which help to solve the dispute in question. Moral theories should not massively contradict those of our moral intuitions which are manifest common-sense beliefs. Therefore, it is necessary to test them against strong moral intuitions. However, to the extent that the dispute is based on differences that are hardly ever reflected in moral appraisal, the dispute is likely to be undecidable. It is within this context that the article questions J. Dancy's approach, which considers holism as the ideal way to a sustainable particularism, and suggests instead to separate the discussion about holism from the substantial debate.

Schlüsselbegriffe:

Metaethischer Partikularismus, Generalismus, Holismus, Atomismus, moralische Gründe, übertrumpfende Gründe, unterminierende Gründe, moralische Intuitionen, Jonathan Dancy.

Die Kontroverse, die Generalisten und Partikularisten zum Problem des angemessenen Verständnisses moralischer Gründe austragen, beherrscht die moralphilosophische Diskussion der letzten Jahre. Generalismus und Partikularismus sind konkurrierende metaethische Positionen. Metaethik im hier maßgeblichen Sinn ist Metatheorie der normativen Ethik, d.i. die allgemeine Theorie davon, wie eine Moralthorie aussehen sollte. Daher hat es womöglich den Anschein, als sei auch die Debatte zwischen Generalisten und Partikularisten in dem Sinne eine metaethische, als sie als Methodenstreit auf einer genuin metaethischen Ebene zu verhandeln wäre. Dies werde ich für den Teil der Kontroverse, den ich für interessant und fruchtbar halte, bestreiten. Denn die Frage, welcher allgemeinen Charakterisierung einer Moralthorie wir uns anschließen sollten, kann nur mit Blick auf die dadurch ausgezeichneten besonderen Moralthorien entschieden werden. Daher ist die Generalismus-Partikularismus-Debatte ein Streit über die richtige Moralthorie; und soweit er dies ist, stehen Verfahren zur Verfügung, die helfen, diesen Streit zu entscheiden. Moralthorien sollten unseren moralischen Intuitionen, die manifeste Commonsense-Überzeugungen sind, nicht massiv widerstreiten. Daher ist es notwendig, Theorien mit Hilfe moralischer Intuitionen zu testen. Gegenbeispiele sind Prüfsteine für solche Theorien und manchmal Anlass zur Revision.¹ Soweit der Streit zwischen Generalisten und Partikularisten dagegen allein auf bestimmten genuin metaethischen Differenzen beruht, die sich in der moralischen Beurteilung bestimmter Fälle gar nicht merklich niederschlagen, dürfte er unentscheidbar sein.

¹ Der Revisionsprozess folgt der Methode des weiten Überlegungsgleichgewichts (*wide reflective equilibrium*). Vgl. John Rawls, *A Theory of Justice* [1971], revised edition, Oxford 1999, § 9; ders., *Justice as Fairness. A Restatement*, ed. E. Kelly, Cambridge MA 2001, 30 f.; Ernest Sosa, „Minimal Intuition“, in: M. DePaul / W. Ramsay (Hg.), *Rethinking Intuition. The Psychology of Intuitions and Their Role in Philosophical Inquiry*, Lanham 1998; Norman Daniels, „Reflective Equilibrium“, in: E.N. Zalta (Hg.), *Stanford Encyclopedia of Philosophy*, URL: <<http://plato.stanford.edu/entries/reflective-equilibrium/>> (First published Mon Apr 28, 2003), § 1; Michael R. DePaul, „Intuitions in Moral Inquiry“, in: D. Copp (Hg.), *The Oxford Handbook of Ethical Theory*, Oxford 2006, 595-623, hier: 595 u. 616-618. – Darin involviert sind (i) Überzeugungen davon, was Moralität ist, (ii) darauf fußende moralische Regeln und (iii) Moralthorien, (iv) moralische Intuitionen bzw. wohlwogene moralische Commonsense-Überzeugungen zu situativen moralischen Entscheidungen sowie (v) die sich wiederum aus ihnen ergebenden theoretischen Überlegungen zur Moral. Diese Komponenten werden jeweils solange gegeneinander gewichtet und austariert, bis sich ein Zustand synchroner Kohärenz einstellt. Revidiert werden können sowohl die moraltheoretischen und regulativen Komponenten als auch die moralischen Intuitionen; freilich nicht alles zugleich. Das Verfahren wird von Erwartungen, die an eine Moralthorie gestellt werden, flankiert. Moralthorien sollten zu konsistenten und definitiven Urteilen über die Moralität von Handlungen, Personen und andere Gegenstände moralischer Evaluation führen und erklären können, warum solche Handlungen, Personen usw. moralisch richtig oder falsch bzw. gut oder schlecht sind. Moralthorien sollten zusammen mit relevanten Tatsacheninformationen unsere wohlwogenen moralischen Überzeugungen logisch implizieren, was diese Theorien intern stützt, und sie sollten externen Rückhalt durch Überzeugungen nichtmoralischer Theorien erfahren (vgl. Mark Timmons, *Moral Theory. An Introduction*, Lanham 2002, 12-17). – Ich benenne diese Punkte, um den Hintergrund meiner Rede von moralischen Intuitionen zu kennzeichnen. Eine Diskussion dieser Theoriestücke, ihrer Anfänge (siehe Nelson Goodman, *Fact, Fiction, and Forecast* [1955], 4th edition, Cambridge MA 1983, 63 f.), Ausarbeitungen und der an ihnen geübten Kritik (vgl. Stephen Stich, „Reflective Equilibrium. Analytic Epistemology and the Problem of Cognitive Diversity“, in: M. DePaul / W. Ramsey (Hg.), *Rethinking Intuition. The Psychology of Intuition and Its Role in Philosophical Inquiry*, Lanham 1999, 95-112, u. ders., *The Fragmentation of Reason. Preface to a Pragmatic Theory of Cognitive Evaluation*, Cambridge MA 1990, ch. 4) samt Erwiderungen und Verteidigungen ist nicht Gegenstand dieses Artikels.

Guido Löhrer

Hier sind die Positionen nicht einmal hinreichend klar. Dies jedenfalls versuche ich zu zeigen. Ich plädiere dafür, diesen genuin metaethischen Teil von der substanziellen Debatte abzutrennen. Dazu werde ich erstens einige Grundbegriffe erläutern (I) und mich dann zweitens dem entscheidbaren, wiewohl noch unentschiedenen substanziellen Teil des Streits (II) und drittens seinem wegen der Unklarheit der Positionen womöglich unentscheidbaren genuin metaethischen Teil widmen (III).

I. Moralische Gründe

Das Szenario ist aus der philosophischen Literatur wohlbekannt: Killer stehen vor unserer Tür und fragen nach unserem Freund, den wir versteckt halten, und wir können „einer Beantwortung mit Ja oder Nein nicht ausweichen“. ² Ist es in diesem Fall moralisch richtig, wenn wir wahrhaftig Auskunft geben, weil Lügen mit dem Moralgesetz unvereinbar und daher ausnahmslos falsch ist? Oder ist es verzeihlich, dass wir lügen, weil das prima facie bestehende Lügenverbot hier in Anbetracht aller relevanten Umstände hinter dem ausschlaggebenden Gebot der Hilfeleistung in der Not rangiert? Oder lügen wir ohne Bedauern und zu Recht, weil es in dieser Situation moralisch irrelevant ist, dass unsere Handlung eine Lüge ist, obwohl es in vielen andersartigen Fällen moralisch bedeutsam wäre?

Wie die Antwort ausfällt, hängt davon ab, ob eine Generalistin oder eine Partikularistin sie gibt und welcher Spielart der jeweiligen Richtung sie anhängt. Denn Generalisten und Partikularisten berufen sich in unterschiedlicher Weise auf moralische Gründe, und sie haben divergierende Auffassungen von der Funktionsweise moralischer Gründe („how moral reasons work“ ³).

Was genau sind nun aber moralische Gründe? Moralische Gründe sind die moralisch relevanten Eigenschaften einer Handlung, deren Präsenz diese Handlung moralisch richtig oder aber moralisch falsch macht. Moralische Gründe sind also nicht selber moralische Eigenschaften, sondern verleihen sie. ⁴ Dahinter steht der Gedanke, dass die moralischen Eigenschaften „richtig“ und „falsch“ nicht selbständig vorkommen. Wenn eine Handlung moralisch richtig ist, dann gibt es etwas, das sie richtig macht, eben die moralischen Gründe, die gleichsam als „Richtigmacher“ bzw. „Falschmacher“ von Handlungen fungieren. ⁵ Sowohl Generalisten als auch Partikularisten akzeptieren daher gewöhnlich ein Supervenienzprinzip. Das bedeutet: Moralische Eigenschaften supervenieren auf nichtmoralischen Eigenschaften. Handlungen, die sich in sämtlichen nichtmoralischen Eigenschaften gleichen, besitzen ein und dieselbe moralische Eigenschaft. Unterschiede in moralischen Eigenschaften gehen folglich auf

² ² Immanuel Kant, „Über ein vermeintes Recht aus Menschenliebe zu lügen“ [1797], Akademie-Ausgabe Bd. 8, Berlin 1968, 423-430, hier: 426.

³ ³ Jonathan Dancy, *Ethics Without Principles*, Oxford 2004, 15.

⁴ ⁴ Siehe dagegen Roger Crisp, „Particularizing Particularism“, in: B. Hooker / M. Little (Hg.), *Moral Particularism*, Oxford 2000, 23-47, hier: 37-39, der die Ansicht vertritt, richtig- und falschmachende Eigenschaften seien nicht auf der Ebene des Nichtmoralischen, sondern unter den sogenannten *thick moral properties* zu suchen. Vgl. Mark Lance / Margaret Little, „Particularism and Antitheory“, in: D. Copp (Hg.), *The Oxford Handbook of Ethical Theory*, Oxford 2006, 567-594, hier: 582 f., u. Dancy, *Ethics Without Principles* (Anm. 3), 124.

⁵ ⁵ Siehe Dancy, *Ethics Without Principles* (Anm. 3), 93; vgl. ebd. 89.

Unterschiede in den subvenierenden nichtmoralischen Eigenschaften – der Supervenienzbasis – zurück.⁶ Tatsächlich relevant für die moralische Eigenschaft einer Handlung ist dabei allerdings jeweils nur eine Teilmenge dieser nichtmoralischen Eigenschaften. Sie wird Resultanzbasis (resultance base) genannt.⁷

Generalisten glauben nun, dass die Menge der moralisch relevanten Eigenschaften, die eine Resultanzbasis bilden, insgesamt überschaubar ist und dass man mit Hilfe einer überschaubaren Menge gesetzesartiger, allgemein und ausnahmslos gültiger Regeln bestimmen kann,⁸ welche nichtmoralischen Eigenschaften notwendig und hinreichend sind, um eine Handlung moralisch richtig bzw. falsch zu machen. Als generalistisch gilt des weiteren die Auffassung, nach der eine Resultanzbasis, die in einem Fall für eine Handlung spricht, dies in jedem anderen Fall, in dem sie vorkommt, ebenfalls tut.

Allerdings sind zwei Spielarten des Generalismus zu unterscheiden: eine monistische und eine pluralistische. Vertretern der ersten Art genügen eine einzige Eigenschaft und eine einzige Regel. Nach Kant etwa ist Nicht-Universalisierbarkeit diejenige nichtmoralische Eigenschaft, die allein Handlungsmaximen und solchen Maximen entsprechende Handlungen falsch macht, und der kategorische Imperativ ist die eine Regel, mit der sich dies ermitteln lässt.⁹ Weil die Lügenmaxime (um auf mein Eingangsszenario zurückzukommen) nicht universalisierbar ist, erteilt uns Kant die Auskunft, dass die Handlung des Lügens immer und überall falsch ist. Ganz gleich, wie es sich mit den jeweiligen Umständen verhält. Generalisten der zweiten Art hingegen, wie der britische Philosoph William David Ross, stellen eine Mehrzahl moralischer Prinzipien auf.¹⁰ Dazu gehören das Prinzip der Aufrichtigkeit und das der Hilfeleistung in der Not. Diese Pflichten bestehen lediglich *prima facie*. Ihr Bestehen resultiert nur aus einem Teil der moralrelevanten Resultanzbasis. Sie sind, wie Ross es nennt, „*parti-resultant*“. Besteht allerdings in einer Situation nur eine einzige Pflicht, so ist sie auch in Anbetracht aller relevanten Umstände verbindlich. Sind es dort aber mehrere *prima-facie*-Pflichten, so können sie wie im Killerszenario einander widersprechen. In solchen Fällen ist nicht ein weiteres Prinzip gefragt, sondern Urteilskraft, welche die richtig- und die falschmachenden Eigenschaften gegeneinander gewichtet, um in Anbetracht aller Umstände zu einer Entscheidung zu finden: etwa zu lügen (obwohl es – für sich betrachtet – falsch ist),

6 ⁶ Siehe Jonathan Dancy, *Moral Reasons*, Oxford 1993, 77. Vgl. schon Thomas Scanlon nach Dancy, *Ethics Without Principles* (Anm. 3), 132, u. Richard M. Hare, *Moral Thinking* [1981], 16th print, Oxford 2007.

7 ⁷ Zur Unterscheidung zwischen Supervenienz und Resultanz siehe Jonathan Dancy, „On Moral Properties“, in: *Mind* 90 (1981), 367-385, hier: 380-382, u. ders., *Moral Reasons* (Anm. 6), 73-79.

8 ⁸ Jonathan Dancy, „Moral Particularism“, in: E.N. Zalta (Hg.), *Stanford Encyclopedia of Philosophy*, URL: <<http://plato.stanford.edu/entries/moral-particularism/>> (First published Wed Jun 6, 2001; substantive revision Wed Jan 14, 2009), nennt solche Prinzipien „absolute principles“. Vgl. Lance / Little, „Particularism and Antitheory“ (Anm. 4), 570 f.

9 ⁹ Vgl. Immanuel Kant, *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* [1785], Akademie-Ausgabe Bd. 4, Berlin 1968, 385-464, hier: 403.

10 ¹⁰ Siehe William David Ross, *The Right and the Good* [1930], ed. P. Stratton-Lake, Oxford 2002, ch. 2. Ross beansprucht nicht, einen vollständigen Katalog solcher Prinzipien vorgelegt zu haben (ebd. 23). Eine Verteidigung und Ausarbeitung dieses Ansatzes findet sich in Robert Audi, *The Good in the Right. A Theory of Intuition and Intrinsic Value*, Princeton 2004, ch. 2 u. 187-196. Siehe auch Michael Huemer, *Ethical Intuitionism*, Basingstoke 2007, 250-252.

weil das Hilfeleistungsprinzip in Anbetracht aller konkreten situativen Bedingungen (toti-resultant) überwiegt und den Ausschlag gibt.¹¹

Von beiden skizzierten Spielarten des Generalismus unterscheiden sich die Partikularisten, indem sie bestreiten, dass die Menge moralisch relevanter Eigenschaften überschaubar ist und dass mit Hilfe einer überschaubaren Menge gesetzesartiger Regeln bestimmt werden kann, welche nichtmoralischen Eigenschaften in einer bestimmten Situation notwendig und hinreichend sind, um eine Handlung moralisch richtig bzw. falsch zu machen. Nur der genaue Blick auf die Situation und die in ihr präsenten Gründe verhilft unter Einbeziehung vergleichbarer Fälle zu einem angemessenen Urteil. Erst das Zusammenspiel der jeweiligen moralisch relevanten Gründe legt in einer Situation die moralische Eigenschaft einer Handlung fest. So kann etwas zwar durchaus ein Grund sein, weil es auch in einer anderen Situation ein Grund war. Bestritten wird jedoch, dass eine Eigenschaft, die irgendwo ein Grund ist, gemäß einer Regel überall ein Grund ist, wo sie auftritt. Denn stets könnten in einer neuen Situation neue Faktoren hinzutreten, die nicht zur Supervenienzbasis des ersten Falls gehören und besagten Grund aufheben (oder auch nur stärken oder schwächen). Der holistischen Version des Partikularismus zufolge sind solche Faktoren sogar imstande, einen Grund, der für etwas spricht, in einen Gegengrund umkehren (infra Abs. III).¹²

Partikularismus wird unterschiedlich stark vertreten. Während der extreme Partikularist nicht nur universelle Prinzipien, sondern auch jegliche Verallgemeinerung für unerheblich für das moralische Urteilen hält, gesteht ein starker Partikularismus Regeln im Sinne von Faustregeln (defaults), welche prima facie gelten, durchaus eine Bedeutung zu. Ein schwacher Partikularismus dagegen räumt vorsichtiger sogar die Möglichkeit einer kleinen Zahl invarianter Gründe ein, hält die Existenz moralischer Prinzipien jedoch für extrem unwahrscheinlich.¹³

Generalismus und Partikularismus sind metaethische Positionen.¹⁴ Daher hat es womöglich den Anschein, als sei auch die Debatte zwischen ihnen auf einer

11 ¹¹ Vgl. Ross, *The Right and the Good* (Anm. 10), 28 u. 123, u. ders., *Foundations of Ethics*, Oxford 1939, 168.

12 ¹² Vgl. J. Dancy, „Moral Particularism“ (Anm. 8), § 7, u. Joseph Raz, „The Trouble with Particularism (Dancy’s Version)“, in: *Mind* 115 (2006), 99-120, hier: 112.

13 ¹³ (i) Zum *extremen Partikularismus* vgl. Dancy, „On Moral Properties“ (Am. 7), bes. 375 f., u. ders., „Ethical Particularism and Morally Relevant Properties“, in: *Mind* 92 (1983), 530-547, bes.: 530 u. 541. (ii) Ein *starker Partikularismus* (vgl. Dancy, *Moral Reasons* (Anm. 6)) läuft nicht auf eine Diskreditierung jeglichen Regelgebrauchs hinaus. Bestritten wird nicht, dass Regeln für das Erlernen der Moral und ihrer Sprache (Frank Jackson / Philip Pettit / Michael Smith, „Ethical Particularism and Patterns“, in: B. Hooker / M. Little (Hg.), *Moral Particularism*, Oxford 2000, 79-99) bedeutsam sind und insofern einen pädagogischen und heuristischen Nutzen haben. Sie belehren uns z.B. über die prima-facie-Relevanz von Eigenschaften und darüber, welche Polarität ein Grund häufig oder sogar meistens besitzt (Lance / Little, „Particularism and Antitheory“ (Anm. 4)). Siehe auch den vielversprechenden Versuch von John Harty, „Reasons as Defaults“, in: *Philosopher’s Imprint* 8.3 (2007), 1-28, moralische Regeln und das moralische Sollen als *defaults* zu rekonstruieren. (iii) Zum *schwachen Partikularismus* vgl. Dancy, *Ethics Without Principles* (Anm. 3), ders., „Moral Particularism“ (Anm. 8), u. Margaret Little, „Moral Generalities Revisited“, in: B. Hooker / M. Little (Hg.), *Moral Particularism*, Oxford 2000, 276-304, hier: 284. Siehe auch infra Abs. II u. Fn. 21. – Auf antike Vorläufer dieser Debatten (vgl. Platon, *Politikos* 294a-d u.ö.) macht Bernward Gesang, Paderborn 2000, 198-200, aufmerksam. Sie auch (zu Aristoteles, *Ethica Nikomachea* V 14) Christoph Horn, „Epieikeia: the competence of the perfectly just person in Aristotle“, in: Burkhard Reis (Hg.), *The Virtuous Life in Greek Ethics*, Cambridge 2006, 142-166.

14 ¹⁴ Vgl. Dancy, *Ethics Without Principles* (Anm. 3), 190, u. Daniel Whiting, „Defending Semantic Generalism“, in: *Analysis* 67 (2007), 303-311, hier: 303.

metaethische Ebene auszutragen. Doch schlagen die Unterschiede in der Theorie der Gründe auf die Praxis der moralischen Beurteilung durch. Wenn die Art eines Streits sich nicht einfach daran zeigt, wer die Opponenten sind, sondern auch danach bemisst, was ihn entscheiden würde, dann handelt es sich um eine Auseinandersetzung über Moralphilosophie. Denn gestritten wird darüber, welche metaethische Auffassung die Grundzüge einer Moralthorie so festlegt, dass sie zu den richtigen moralischen Urteilen führt.

II. Generalismus versus Partikularismus

Das praktische Ziel einer Moralthorie besteht darin, Entscheidungsverfahren zu bestimmen, mit denen man durch Gewichtung der Gründe zu richtigen Urteilen und Entscheidungen gelangt.¹⁵ Von einer Moralthorie darf verlangt werden, dass sie nicht nur definitive und konsistente moralische Urteile liefert, sondern auch erklärt, warum eine Handlung richtig oder falsch ist. Dabei sollte sie unseren moralischen Intuitionen und Commonsense-Überzeugungen nicht in allzu gravierender Weise widerstreiten. Diese wiederum stellen eine Art Prüfstein für die Theorie dar. Darum lassen sich Moralthorien dadurch testen, dass man ihre Resultate mit starken moralischen Intuitionen konfrontiert.¹⁶ Generalisten und Partikularisten tragen ihren Streit über weite Strecken auf diese Weise aus.

So können etwa Partikularisten gegen Kants Moralthorie vorbringen, dass die Gesetzesfähigkeit einer Handlungsmaxime nicht immer eine richtigmachende und die Nicht-Universalisierbarkeit nicht immer eine falschmachende Eigenschaft ist. Vielmehr dürfte eine solche Auffassung porös erscheinen. Eine Sammlermaxime beispielsweise wie „Ich werde Spielzeug nur kaufen, aber niemals verkaufen“ erscheint intuitiv moralisch unbedenklich, obwohl sie aus konzeptuellen Gründen nicht Grundlage einer allgemeinen Gesetzgebung sein kann.¹⁷ Denn wenn niemand verkauft, kann niemand kaufen. Beabsichtige ich aber, Tante Rita am 8. März ein falsches Versprechen zu geben, um mir von ihrem Geld einen Matisse zu kaufen, dann würde meine Handlungsmaxime den Universalisierungstest vermutlich bestehen. Ich muss sie nur ordentlich mit konkretisierenden Qualifikationen befrachten, selbst wenn diese Angaben moralisch indifferent sein mögen: dass sie sich auf ein sich wiederholendes Datum, nämlich jeweils den 8. März, auf eine „Tante Rita“ genannte Person, einen eng umrissenen Zweck und die Bilder eines bestimmten Malers beschränkt. Dies erhält meiner Maxime zwar eine gewisse Allgemeinheit und ihren Status als Regel, macht ihre Anwendung jedoch so speziell, dass das Institut des Versprechens niemals in Gefahr gerät.¹⁸ Trotzdem

¹⁵ ¹⁵ Vgl. Timmons, *Moral Theory* (Anm. 1), 3 f., u. Henry S. Richardson, „Moral Reasoning“, in: E.N. Zalta (Hg.), *Stanford Encyclopedia of Philosophy*, URL: <<http://plato.stanford.edu/entries/reasoning-moral/>> (First published Mon Sep 15, 2003; substantive revision Sat Aug 4, 2007), § 1.

¹⁶ ¹⁶ Vgl. Morton G. White, *What Is and What Ought To Be Done. An Essay on Ethics and Epistemology*, New York 1981.

¹⁷ ¹⁷ Vgl. Mark Timmons, „The Categorical Imperative and Universalizability“, in: C. Horn / D. Schönecker (Hg.), *Groundwork for the Metaphysics of Morals*, Berlin 2006, 158-199, hier: 184.

¹⁸ ¹⁸ Vgl. Timmons, „The Categorical Imperative and Universalizability“ (Anm. 17), 176, u. Derek Parfit, *Climbing the Mountain* (Manuskript, verfügbar unter URL: <http://individual.utoronto.ca/stafforini/parfit/parfit_-_climbing_the_mountain.pdf>).

sollte ich – nach weithin geteilten moralischen Intuitionen – mit Tante Rita besser nicht auf die beschriebene Weise umgehen.

Analoge Einwände lassen sich gegen die grundlegende moralrelevante Eigenschaft im klassischen Utilitarismus erheben.¹⁹ Moralprinzipien liefern uns sowohl intuitiv falsche Positiva als auch falsche Negativa. Sie widerstreiten den zu ihrem Test eigens mobilisierten moralischen Intuitionen. Entsprechend kann auch der pluralistische Ross'sche Generalismus mit Gegenbeispielen herausgefordert werden. Diese Beispiele demonstrieren, dass jede noch so umfangreiche fixe Liste von prima-facie-Pflichten sich in einer neuen Situation als unvollständig erweisen kann, so dass Faktoren unberücksichtigt bleiben, die ein alle relevanten Umstände gewichtendes Moralurteil ins Gegenteil verkehren würden.²⁰ Reagiert der Generalismus darauf abermals mit einer Erweiterung und Verfeinerung des Regelwerks, droht ihm abhanden zu kommen, was ihn als Generalismus auszeichnet und attraktiv macht: die Überschaubarkeit der Regeln und ihre Handhabbarkeit.

Ist der Generalismus damit widerlegt? Gibt es nicht doch Eigenschaften, deren moralische Relevanz nicht durch die Konstruktion von Gegenbeispielen marginalisiert werden kann und die daher immer falsch- oder aber immer richtigmachend sind? Wir suchen hier, wie gesagt, nach dezidiert nichtmoralischen Eigenschaften, die als Gründe für die Falschheit oder Richtigkeit von Handlungen fungieren. Kandidaten wie Mord, sadistisches Vergnügen oder Verletzung Unschuldiger scheiden folglich aus, da sie ihrerseits bereits moralisch eingefärbt sind. Brad Hooker hat daher folgenden Vorschlag eingebracht: Die „absichtliche Tötung einer Person gegen ihren Willen, wenn sie niemals einen anderen Menschen getötet oder verletzt oder zu töten oder verletzen versucht hat“, ist eine nichtmoralische Eigenschaft, die diese Handlung unter allen Umständen moralisch falsch macht.²¹

Mit Blick auf solche Vorschläge räumt Jonathan Dancy, der die derzeit wohl elaborierteste Form von Partikularismus vertritt, durchaus ein, dass es Gründe geben mag, die in allen Situationen, in denen sie präsent sind, stets auf dieselbe Weise relevant sind. Doch zum einen liege dies nicht an der allgemeinen Art und Weise, wie Gründe funktionieren. Vielmehr sei in diesen Fällen der besondere

19 ¹⁹ Von Intuitionen gestützte Einwände bringen innerhalb des Utilitarismus, den Revisionsprozess in Gang, der ihn als eine sehr sensible Theorie erscheinen lässt. Partikularisten dagegen begreifen ihre Einwände nicht als Werkzeuge der Korrektur und Verfeinerung moralischer Regeln, sondern als Infragestellung des Projekts einer moralischen Kodifizierung. Vgl. Little, „Moral Generalities Revisited“ (Anm. 13), 279.

20 ²⁰ Konflikte dieser Art legen Korrekturen im System unserer moralischen Überzeugungen nahe; entweder auf Seiten der Moraltheorie oder auf Seiten der widerspenstigen Intuition. Gemäß der konservativen Devise, nur soviel wie nötig, aber so wenig wie möglich zu revidieren, scheint es auf den ersten Blick ökonomischer, wenn nicht sogar moralischer, das Moralprinzip beizubehalten und die falsifizierende Intuition zu beseitigen. Tritt diese jedoch hartnäckig immer wieder auf, wäre es unvernünftig, sie nicht zu berücksichtigen. Siehe Harmans *Get Back Principle* in Gilbert Harman, *Change in View. Principles of Reasoning*, Cambridge MA 1986, 58: „One should not give up a belief one can easily (and rationally) get right back.“

21 ²¹ „[K]illing a human being against his or her will when this individual has not killed or threatened to kill or seriously injure any other human being“. Diese Formulierung findet sich (nur sekundär zitiert) in Timmons, *Moral Theory* (Anm. 1), 262. Vgl. Brad Hooker, „Moral Particularism: Wrong and Bad“, in: B. Hooker / M. Little (Hg.), *Moral Particularism*, Oxford 2000, 1-22, hier: 11. Siehe auch Walter Sinnott-Armstrong, „Some Varieties of Particularism“, in: *Metaphilosophy* 30 (1999), 1-12, hier: 7.

substanzielle Gehalt der besagten Gründe ausschlaggebend. Zum anderen komme es darauf an, wie viele von diesen Gründen es gebe. Wenn es nur wenige seien, zu wenige für einen substanziellen Generalismus, so habe er zwar eine Schlacht verloren, aber den Krieg gewonnen.²²

Hookers Beispiel bringt zwar den Generalismus womöglich nicht auf die von Generalisten gewünschte Weise wieder zurück ins Spiel.²³ Doch macht es auf einen anderen Punkt aufmerksam. Richtigmacher oder aber Falschmacher von Handlungen zu sein, nennt man die „Polarität (Valenz) des Grundes“. Es gibt womöglich Gründe die in jeder Situation richtigmachend, und andere, die stets falschmachend sind. Man sagt dann, sie behalten ihre jeweilige Polarität. Dies ist die sogenannte atomistische Position, die besagt, dass eine Eigenschaft, die in einem Fall ein beispielsweise richtigmachender Grund ist, diese Polarität in jedem anderen Fall beibehalten muss. Die gegenteilige Auffassung dazu ist der Holismus in der Theorie der Gründe: Danach kann eine Eigenschaft, die in einem Fall ein richtigmachender Grund ist, die Handlung in einem anderen Fall falsch machen oder aber gar keinen Grund für die moralische Bewertung einer Handlung darstellen.²⁴ Dancy behauptet, dass der Holismus den Partikularismus impliziert. Das heißt: Wenn es wahr ist, dass Gründe ihre Polarität nicht beibehalten müssen, ist es auch wahr, dass es keine überschaubare Menge von Prinzipien gibt, die nichtmoralische mit moralischen Eigenschaften verbinden.²⁵ Dies schließt freilich nicht aus, dass der Partikularismus auch ohne Holismus zutreffen kann. Wie aber zeigt man, dass der Holismus zutrifft?

III. Atomismus versus Holismus

Hookers etwas umständliche Formulierung für einen situationsinvarianten moralischen Grund ist die erweiterte Version eines früheren Vorschlags. Dieser lautet:²⁶ Die „absichtliche Tötung einer Person gegen ihren Willen“ ist eine nichtmoralische Eigenschaft, die diese Handlung unter allen denkbaren Umständen moralisch falsch macht. Nehmen wir aber an, diese Person sei ein Geiselnnehmer, der seinen Forderungen Nachdruck verleiht, indem er Geiseln erschießt. Und nehmen wir für den Moment zudem an, dass wir die Tötung dieser Person akzeptieren würden. Sollten wir dann mit dem Atomisten sagen, die „absichtliche Tötung einer Person gegen ihren Willen“ sei eine relevante Eigenschaft mit stets negativer Polarität? Sie sei zwar, wie der Atomist konzediert, in diesem Fall

22 ²² Siehe Jonathan Dancy, „On the Logical and Moral Adequacy of Particularism“, in: *Theoria* 65 (1999), 144-155, hier: 146, ders., „The Particularist’s Progress“, in: B. Hooker / M. Little (Hg.), *Moral Particularism*, Oxford 2000, 130-156, hier: 131, u. ders., *Ethics Without Principles* (Anm. 3), 78.

23 ²³ Dies bedeutet nicht, dass jede Form von Generalismus damit erledigt ist.

24 ²⁴ Vgl. Dancy, *Ethics Without Principles* (Anm. 3), 7 u. 73 f.

25 ²⁵ Siehe Dancy, *Ethics Without Principles* (Anm. 3), 1 f. u. 78. Vgl. Joseph Raz, „The Truth in Particularism“, in: B. Hooker / M. Little (Hg.), *Moral Particularism*, Oxford 2000, 48-78, hier: 58-61, ders., „The Trouble with Particularism (Dancy’s Version)“ (Anm. 12), 115, u. Garrett Cullity, „Particularism and Presumptive Reasons“, in: *Proceedings of the Aristotelian Society*, suppl. vol. 76 (2002), 169-190, hier: 169 f.

26 ²⁶ Hooker, „Moral Particularism: Wrong and Bad“ (Anm. 21), 11: „[B]ringing about the involuntary death of a self-conscious human *always* has something morally against it, though this consideration is often outweighed when that person threatens others’ physical security.“ Vgl. Timmons, *Moral Theory* (Anm. 1), 259.

Guido Löhrer

nachrangig, spreche jedoch noch immer gegen die Handlung? Oder sollten wir mit dem Holisten sagen, diese Eigenschaft sei unter den gegebenen Umständen schlicht irrelevant?

Wir müssten jedenfalls zwei Typen (bzw. Funktionsweisen) von Gründen, die die ausschlaggebende Wirksamkeit anderer Gründe in bestimmten Situationen vereiteln, unterscheiden. Gründe des ersten Typs unterbinden im Konfliktfall, dass andere Gründe ausschlaggebend sind, indem sie diese Gründe überwiegen. Die stärkeren, insgesamt ausschlaggebenden Gründe werden „übertrumpfende Gründe“ (overriding reasons) genannt. Im Killerszenario präsent, übertrumpfen sie das Lügenverbot. Gleichwohl bleibt Lügen im prima-facie-Sinn moralisch falsch. Gründe des zweiten Typs sind davon strikt zu unterscheiden; denn diese Gründe vereiteln sogar die Wirksamkeit anderer Gründe. Sie heben deren Vermögen, überhaupt Gründe zu sein, auf und heißen „unterminierende Gründe“ (undercutting reasons) bzw. andere Gründe „ausschließende Gründe“ (exclusionary reasons).²⁷ Atomisten gehen davon aus, dass die Wirksamkeit andernfalls ausschlaggebender Gründe durch andere Gründe nur übertrumpft, nicht aber gänzlich unterminiert werden kann. Holisten dagegen schließen unterminierende Gründe nicht nur nicht aus, sondern verweisen an entscheidenden Stellen auf sie. Sehen wir uns dazu einige von Dancys Beispielen an:²⁸

SCHMUGGLER	Fall 1: Dass meine Behauptung eine Lüge ist, ist gewöhnlich ein Grund, sie zu unterlassen. Fall 2: Beim Spiel „Schmuggler“, bei dem es darum geht, Waren durch den Zoll zu schmuggeln, spricht es für meine Behauptung, dass sie eine Lüge ist.
TRADITION	Fall 1: Dass wir es beim letzten Mal getan haben, ist ein Grund, es wieder zu tun. Fall 2: Dass wir es beim letzten Mal getan haben, ist ein Grund, etwas anderes zu tun.
FREUDE	Fall 1: Dass etwas Freude bereitet, ist gewöhnlich ein Grund, es zu tun. Fall 2: Dass etwas sadistische Freude bereitet, ist ein Grund, es zu lassen.

Dass es sich hier tatsächlich um Beispiele für besagten Polaritätswechsel handelt, dürfte weniger eindeutig sein, als Dancy unterstellt. Beim Traditionsbeispiel ist nicht hinreichend klar, ob es sich bei dem genannten Grund überhaupt um einen richtigmachenden oder nicht vielmehr um einen ermöglichenden Grund handelt (dazu ausführlicher gegen Ende dieses Abschnitts). Beim Schmugglerbeispiel scheint fraglich, ob man in einer Spielsituation bei regelkonformem Spielen im

²⁷ ²⁷ Joseph Raz, *Practical Reason and Norms* [1975], repr., Princeton NJ 1990, § 1.2. Vgl. Hortys Unterscheidung zwischen *rebutting defeat*, „in which a stronger default defeats a weaker default by contradicting its conclusion“, und *undercutting defeat*, „in which one default defeats another, not by contradicting its conclusion, but by undermining its capacity to provide a reason“, in Horty, „Reasons as Defaults“ (Anm. 13), 10.

²⁸ ²⁸ Siehe Dancy, *Moral Reasons* (Anm. 6), 60. Ich folge der Darstellung, die Crisp, „Particularizing Particularism“ (Anm. 4), 36 f., von ihnen gibt. – Zu TRADITION siehe auch Jonathan Dancy, „When reasons don’t rhyme“, in: *The Philosopher’s Magazine* (1st quarter 2007), 19-24, hier: 20, u. ders., „An Unprincipled Morality“, in: R. Shafer-Landau (Hg.), *Ethical Theory. An Anthology*, Malden MA, 2007, 771-774, hier 771 f.

selben Sinn lügen kann wie in Fall 1 und ob „lügen“ im ersten und im zweiten Fall gleichbedeutend gebraucht wird. Im zweiten Fall wäre der Grund, der für meine Behauptung spricht, nicht, dass sie eine Lüge ist, sondern dass sie eine Lüge im Spiel „Schmuggler“ ist bzw. das ist, was unter diesen Spielbedingungen eine Lüge genannt werden kann. Mit Bezug auf das Freude-Beispiel kann gefragt werden, ob es sich nicht so reformulieren lässt, dass die eitle Freude des gewöhnlichen Falls 1 und die sadistische Freude aus Fall 2 als ‚Freude‘ zu unterscheiden wären. In diesem Fall würde nicht ein Grund seine Polarität wechseln. Vielmehr handelte es sich von vornherein um kategorial verschiedene Gründe in unterschiedlichen Situationen. Der Punkt ist hier, dass der Eindruck eines Polaritätswechsels durch eine elliptische Situationsbeschreibung erweckt wird, dass er jedoch durch eine explizite Beschreibung aufgehoben werden kann.

Ein aussichtsreicherer Kandidat für einen Polaritätswechsel findet sich womöglich in folgendem Beispiel: Ich borge mir von dir ein Buch und stelle dann fest, dass du es aus der Bibliothek gestohlen hast.²⁹ (0) Dancys Deutung ist die folgende: Gewöhnlich gibt mir die Tatsache, dass ich das Buch von dir geborgt habe, einen Grund, es dir zurückzugeben. Dein Diebstahl nimmt mir jedoch den Grund, es dir zurückzugeben, und gibt mir einen Grund, es in die Bibliothek zu bringen. Hat Dancy recht, so übertrumpft hier kein Grund den anderen. Vielmehr gibt mir die Tatsache, dass du das Buch gestohlen hast, einen Grund, es in die Bibliothek zu bringen, und unterminiert jeden Grund, dir das Buch zurückzugeben, den ich andernfalls gehabt hätte.

Doch gehen die Einschätzungen bei diesem Beispiel vermutlich auseinander. Entsprechend stehen uns weitere Interpretationen offen. (1) Erstens: Ein Buch von dir zu borgen, gibt mir einen Grund, es dir zurückzugeben. Dein Diebstahl dagegen gibt mir zu gar nichts einen Grund.³⁰ Daher handle ich richtig, wenn ich dir das Buch zurückgebe. (2) Zweitens: Dein Diebstahl gibt mir zwar einen gewissen Grund, das Buch in die Bibliothek zu bringen. Doch wird dieser Grund, obgleich wirksam, von dem stärkeren Grund, es dir zurückzugeben, übertrumpft. Daher ist es in Anbetracht aller relevanten Umstände richtig, dir das Buch zurückzugeben. (3) Drittens: Die beiden Gründe halten sich die Waage. Da ich das Buch nicht an beide Stellen zugleich zurückbringen kann, stecke ich dann in einem Dilemma. Divergierende, aber gleichstarke Gründe stützen unvereinbare Handlungen. (4) Viertens: Der Grund, das Buch in der Bibliothek abzugeben, übertrumpft den schwächeren, obwohl wirksamen Grund, dir das Buch zurückzugeben. Daher handle ich richtig, wenn ich das Buch in die Bibliothek bringe.

So stehen zusammen mit Dancys Lesart insgesamt fünf Optionen im Raum. Klammern wir das Dilemma aus, dann kommen jeweils zwei Interpretationen zum selben Resultat. Und wir haben eine Deutung mit übertrumpfendem Grund, nämlich (4), die zur selben Handlung rät wie Dancys Interpretation (0) mit dem unterminierenden Grund. Zur Erinnerung: Diese Deutungen des Buch-Beispiels entsprechen der zweiten und dritten Option im Killerszenario: zu lügen, weil das Hilfeleistungsprinzip überwiegt und mittels einer Lüge Hilfe zu leisten somit im

²⁹ ²⁹ Siehe Dancy, *Moral Reasons* (Anm. 6), 60. Dieses Beispiel erinnert an jenes, mit dem Sokrates zeigt, dass Gerechtigkeit nicht mit *Wiedergeben, was einer von einem empfangen hat*, gleichgesetzt werden kann; siehe Platon, *Politeia* I, 331c1-9.

³⁰ ³⁰ Sein Grundsein wäre in diesem Fall, wie Horty, „Reasons as Defaults“ (Anm. 13), 15 f., 23 u. 27, sagt, nicht ausgelöst (not triggered). Dieses und die nachfolgenden Szenarien finden sich auch bei Horty, ebd. 25 f. u. 26 f.

resultierenden Sinn (toti-resultant) moralisch richtig ist, obwohl Lügen im prima-facie-Sinn eine falschmachende Eigenschaft bleibt; oder zu lügen, weil Lügen in diesem Fall moralisch irrelevant ist. Beide Moraltheorien raten auch im Killerszenario dasselbe, und tun es mit Rekurs auf unterschiedliche Gründe, genauer, Gründe unterschiedlicher Typen. Wie lässt sich testen, welche von beiden in dem Sinne die richtige Theorie ist, dass sie uns nicht nur das Richtige, sondern dies zudem unter Beachtung der richtigen Funktionsweise der Gründe – hier übertrumpfend, dort unterminierend – rät?

Man könnte erwarten, wie beim Test moralischer Prinzipien würden uns hier erneut unsere moralischen Intuitionen weiterhelfen. Bedauern wir (regret), gelogen oder das Buch nicht (hier oder dort) zurückgegeben zu haben, war der Grund noch wirksam, obwohl er von einem anderen Grund übertrumpft wurde;³¹ wenn nicht, gab es – alles in allem betrachtet – keinen Grund, nicht zu lügen oder das Buch zurückzugeben, denn dieser Grund wurde von einem weiteren Grund unterminiert.³² Doch ist das vielleicht nicht so klar. Skrupulöse Personen werden vermutlich anders reagieren als solche mit einem starken Gewissen.³³ Daher scheint es nötig, Bedingungen festzulegen, unter denen die reaktive Einstellung des Bedauerns rational und nicht bloß idiosynkratisch ist.³⁴ Doch hier liegt, wie Mark Timmons unterstreicht, ein Problem.³⁵ Das Bedauern, gelogen zu haben, ist rational, sofern die prima-facie-Pflicht, nicht zu lügen, besteht, d.h. sofern sie auch dann besteht, wenn sie nicht dominant ist, sondern hinter dem Hilfeleistungsgebot zurücktritt, weil sie von ihm übertrumpft wird. Die Rationalität unseres Bedauerns hängt also davon ab, ob der Grund, um den es geht, tatsächlich wirksam ist oder ob er unterminiert wurde. Um die Kontroverse zwischen Atomismus und Holismus zu entscheiden, können wir uns darum nicht auf die Erfahrung eines Bedauerns stützen, das zu erfahren rational wäre. Das Kriterium für die Rationalität des Bedauerns setzt eine Entscheidung dieser Kontroverse vielmehr bereits voraus.

Die Debatte zwischen Generalisten und Partikularisten ist, wie oben gezeigt, eine Debatte über die richtige Moraltheorie. In ihr helfen uns moralische Intuitionen weiter, da wir auf ihrer Grundlage konkurrierende Theorien, die zu unterschiedlichen moralischen Resultaten gelangen, testen und validieren können. In Analogie zu widerspenstigen Erfahrungen in der Empirie ist ihre Testfunktion eine negative, d.h. falsifikatorische. Anders sieht es in der Atomismus-Holismus-Kontroverse aus, wenn moralische Intuitionen dazu dienen sollen, bei identischem moralischem Resultat den richtigen Typ von Grund herauszupicken. Hier würde der

31 ³¹ Vgl. David O. Brink, „Moral Conflict and Its Structure“, in: *The Philosophical Review* 103 (1994), 215-247, hier: 223: „[I]f we [...] view the function from prima facie obligations into all-things-considered obligation as moral factor addition, then we can explain regret for failing to perform to perform defeated prima facie obligations. If prima facie obligations are moral forces that are at work even when they are overridden by competing forces, then the fact that an agent does not act on her prima facie obligation to do B explains the appropriateness of regret or compunction.“

32 ³² Vgl. Dancy, *Ethics Without Principles* (Anm. 3), 111 f., u. ders., „What Do Reasons Do“, in: T. Horgan / M. Timmons (Hg.), *Metaethics after Moore*, Oxford 2006, 39-59, hier: 47 f.

33 ³³ Zu einem starken Gewissen, das sich dadurch auszeichnet, dass es sich nicht aus allem ein Gewissen macht, siehe 1. *Korintherbrief* 8,7-12.

34 ³⁴ Vgl. Bernard Williams, „Ethical Consistency“, in: ders., *Problems of the Self. Philosophical Papers 1956-1972*, London 1973, 166-186, hier: 170 u. 173 f.

35 ³⁵ Siehe Timmons, *Moral Theory* (Anm. 1), 161 f.

Intuition eine positive Funktion zugeacht; und dies dürfte zu stark sein.³⁶ Können wir uns dann nicht immer noch direkt an die metaethischen Überlegungen halten?

Partikularisten glauben, dass in einer Situation erst das Zusammenspiel der jeweiligen moralisch relevanten Gründe die moralische Eigenschaft einer Handlung festlegt. Um dies zu verstehen, ist es nötig zu wissen, welchen Beitrag die dabei beteiligten Faktoren leisten und wie sie ihn leisten. Atomismus und Holismus sind Annahmen über die Funktionsweise moralischer Gründe. – In *Ethics Without Principles* gibt Jonathan Dancy ein Beispiel für eine Relation des Richtigmachens. Er präsentiert sie als eine Art praktischen Überlegens:³⁷

Ich habe versprochen, es zu tun.

Mein Versprechen erfolgte nicht unter Zwang.

Ich bin in der Lage, es zu tun.

Es gibt keinen stärkeren Grund, es nicht zu tun.

Somit soll ich es tun.

Wenn (5) ein Urteil darstellt, das im Lichte der ‚Prämissen‘ (1) bis (4) betrachtet moralisch richtig ist, sollte in (1) bis (4) etwas vorkommen, das dieses Urteil richtig macht. Die Frage ist, wie viele dieser richtigmachenden Faktoren es gibt und wo sie vorkommen.

Dancy legt sich fest: Einzig und allein dass ich versprochen habe, es zu tun (1), ist eine richtigmachende Eigenschaft und somit ein Grund, der im eigentlichen Sinn dafür spricht, das Versprechen zu halten. Dancy nennt diesen Grund einen ‚favourer‘. Die Tatsache, dass mein Versprechen nicht erzwungen wurde (2), ist nicht selbst ein Grund, das Versprechen zu halten, obwohl ich für den Fall, dass ich mein Versprechen unter Zwang gegeben hätte, keinen Grund hätte, es zu halten. Dass mein Versprechen nicht erzwungen wurde, ermöglicht (enables) es vielmehr, dass mein Versprechen es richtig macht, dass ich es halte. Entsprechendes gilt für die Prämissen (3) und (4).³⁸

Wichtig daran ist zu sehen, dass Dancy zufolge streng genommen nur mein Versprechen – der favourer – ein Grund dafür ist, das Versprechen zu halten. Um jedoch als Grund wirksam zu werden und tatsächlich etwas richtig zu machen, bedarf dieser Grund ermöglichender Faktoren (enablers), z.B. der Abwesenheit von Zwang, d.h. der Abwesenheit eines unterminierenden Faktors (disabler). Demnach müssen wir unterscheiden zwischen einem prima-facie-Grund, nämlich meinem Versprechen, und dem als Grund wirksamen Grund, nämlich meinem Versprechen, das sein Gehaltenwerden, durch die Abwesenheit von Zwang oder anderer

³⁶ ³⁶ Eine alternative Strategie könnte hier darin bestehen, die Relevanz des Bedauerns zu bestreiten und geltend zu machen, ein Bedauern sei im besagten Fall bereits deswegen kein Indikator für eine bestimmte Art von Grund, weil es sich gar nicht auf richtig- bzw. falschmachende Gründe, sondern auf andere Gegenstände beziehe: dass man in einer Situation angesichts unerfreulicher Alternativen überhaupt entscheiden muss; dass man trotz der moralisch richtigen Entscheidung nicht umhin kommt, Andere zu verletzen, usw. Vgl. Monika Betzler, „Moralische Dilemmata und die Rationalität residualer Gefühle“, in: *Studia Philosophica* 59 (2000), 195-224, hier: § 7.

³⁷ ³⁷ Siehe Dancy, *Ethics Without Principles* (Anm. 3), 38.

³⁸ ³⁸ Auch der Umstand, dass ich – wie das Prinzip „Sollen impliziert können“ fordert – in der Lage bin, das Versprochene zu tun, ermöglicht nach Dancy, dass mein Versprechen es richtig macht, es zu halten. Dieser Umstand ist aber nicht der Grund, es zu halten. Die Absenz eines stärkeren Gegengrunds (4) schließlich garantiert, dass man von (1) zu (5) gelangt. Siehe Dancy, *Ethics Without Principles* (Anm. 3), 39 f. – Eine Unterscheidung zwischen dem, „was wirklich die *aitia* einer Sache ist, und dem, ohne welches die Ursache nicht Ursache sein könnte“, findet sich bereits bei Platon, *Phaidon* 99b2-4.

unterminierender Faktoren ermöglicht, richtig macht. Wenn Dancy nun in diesem Zusammenhang behauptet, einzig die Gründe machten eine Handlung richtig, so ist dies – wie Joseph Raz bemerkt³⁹ – unter einer bestimmten Interpretation offenkundig falsch. Denn die prima-facie-Gründe machen die Handlung erst dann richtig, wenn dies durch etwas anderes ermöglicht wird. Folglich müsste der Grund zusammen mit den ermöglichenden Faktoren als Richtigmacher betrachtet werden.⁴⁰

Hier drängen sich zwei unterschiedliche Lesarten auf, die für den Holisten beide nicht sonderlich komfortabel erscheinen. Entweder betrachten wir mit Raz als Grund das komplexe Gebilde, das aus meinem Versprechen und sämtlichen die Richtigkeit seines Gehaltenwerdens ermöglichenden Faktoren besteht. Dann haben wir es jedoch mit einer Spielart der gründeatomistischen Auffassung zu tun, nämlich mit dem sogenannten Cluster-Atomismus.⁴¹ Ein vollständiger Komplex ändert seine Polarität nicht. Nur unterschiedliche Komplexe weichen in ihrer Polarität voneinander ab. Oder wir folgen Dancy und betrachten ausschließlich das gegebene Versprechen als Grund und alle übrigen Faktoren lediglich als Bedingungen dafür, dass dieser Grund das Gehaltenwerden des Versprechens richtig machen kann. Diese Konzeption ist zweifelsfrei holistisch. Doch nicht die prima-facie-Polarität des Grundes, sondern nur deren Wirksamkeit wird durch die Präsenz weiterer Faktoren (enablers, disablers) ermöglicht oder aber verunmöglicht. Wie diese Faktoren auch eine gegenteilige Polarität herbeiführen können, wird nicht klar.⁴²

³⁹ Vgl. Raz, „The Trouble with Particularism (Dancy’s Version)“ (Anm. 12), 110.

⁴⁰ Jonathan Dancy, „Nonnaturalism“, in: D. Copp (Hg.), *The Oxford Handbook of Ethical Theory*, Oxford 2006, 122-145, hier: 137: „Some normative facts [...] are more complex than the simple fact that one ought to do this; they contain that fact, but they also contain what makes that simple fact the case. Such facts are of this form: that *p* makes it the case that one ought (or has reason) to act in way *w*. These metafacts are facts about some matter of fact and about its making a difference to how to act. They constitute direct answers not only to the practical question what to do, but also to the question why. It is these metafacts that I think of as the central normative facts, by reference to which the normativity of all others is to be understood.“

⁴¹ Vgl. Dancy, *Ethics Without Principles* (Anm. 3), 94 f. u. 97 Fn. 1.

⁴² Dancys Beispiele für den Wandel der Polarität nennen nicht Gründe in seinem Sinne, sondern ermöglichende und verunmöglichende Faktoren. Dancy, *Ethics Without Principles* (Anm. 3), 74: „There are plenty of examples to persuade us that such reasons are holistic. For instance, that there will be nobody much else around is sometimes a good reason for going there, and sometimes a very good reason for staying away. That one of the candidates wants the job very much indeed is sometimes a reason for giving it to her and sometimes a reason for doing the opposite. And so on.“

⁴³ Dancys theoretisches Musterbeispiel ist das der Farbwahrnehmung.

⁴⁴ ROT 45 Fall 1: Dass mir etwas rot erscheint, ist gewöhnlich ein Grund für mich anzunehmen, es sei rot.

46 Fall 2: Wenn ich eine Droge genommen habe, die Blaues rot und Rotes blau erscheinen lässt, ist die Tatsache, dass mir etwas rot erscheint, ein Grund für mich anzunehmen, es sei blau, und nicht ein Grund, es sei rot.

⁴⁷ Dancy, *Ethics Without Principles* (Anm. 3), 74, u. ders., „Moral Particularism“ (Anm. 12), § 3: „It is not as if it is some reason for me to believe that there is something red before me, but that as such a reason it is overwhelmed by contrary reasons. It is no longer *any reason at all* to believe that there is something red before me; indeed it is a reason for believing the opposite.“ – Siehe aber Horty, „Reasons as Defaults“ (Anm. 13), 24: „My real reason for concluding that the object is not red is, not just that it looks red, but that it looks red and I have taken the drug“. Das heißt: In Fall 2 ist nicht die Tatsache allein, dass mir etwas rot erscheint, ein Grund für mich anzunehmen, es sei blau. Vielmehr ist sie dies nur zusammen mit meinem Hintergrundwissen, dass ich eine Droge genommen habe, die Blaues rot und Rotes blau erscheinen lässt.

IV. Rückblick und Ausblick

Fassen wir zusammen. Generalismus und Partikularismus streiten darüber, welches die richtige Moraltheorie ist. Dies ist eine substanzielle Debatte, zu deren Entscheidung ein Verfahren zur Verfügung steht. Wir können Theorien mit Hilfe moralischer Intuitionen testen und bewerten. Der mit dieser Debatte verknüpften genuin metaethischen Kontroverse zwischen Atomismus und Holismus steht dieses Verfahren jedoch nicht uneingeschränkt zur Verfügung. Strittig sind hier diejenigen Gründe, die – wie die Lüge im Killerszenario – in einem abwägenden Urteil in Anbetracht aller Umstände nicht dominant sind. Eine Holistin hält sie gegebenenfalls für irrelevant, eine Ross'sche Atomistin hingegen für relevant, aber nicht ausschlaggebend. Mittels reaktiver Einstellungen wie dem Bedauern kann dies nicht entschieden werden. Denn die Rationalität des Bedauerns hängt bereits davon ab, dass relevante Gründe bestehen. Die dazu befragten genuin metaethischen Überlegungen hingegen konfrontieren uns mit einem ambigen Gebrauch des Begriff des Grundes. Entweder bildet der prima-facie-Richtigmacher samt seiner ihn ermöglichenden, unterminierenden oder in seiner Polarität umkehrenden Faktoren einen komplexen Grund. Dann haben wir es mit einem Cluster-Atomismus zu tun. Oder die Relation zwischen dem Grund und den ermöglichenden Bedingungen ist holistisch. Dann ist unklar, wie sich die Polarität des Grund ändern könnte.

Erstens steht der Holismus nach diesen Überlegungen weniger gut da, als Dancy es in Aussicht gestellt hat. Holismus ist wesentlich schwieriger zu belegen als Partikularismus. Daher ist die Strategie verfehlt, via Holismus den Partikularismus zu begründen.⁴³ Zweitens lässt die moralische Beurteilung der strittigen Fälle keine praktisch relevanten Unterschiede zwischen Holismus und Atomismus erkennen. – Schwierigkeiten und Undurchsichtigkeiten dieser Art sprechen aus meiner Sicht dafür, die Partikularismus- von der Holismus-Diskussion abzutrennen. Partikularismus ist eine valable Theorie. Dies zeigt sich im substanziellen Vergleich mit dem Generalismus. Wer die Funktionsweise moralischer Gründe als Basis der moralischen Richtigkeit oder Falschheit von Handlungen verstehen möchte, sollte sich deshalb den substanziellen moralphilosophischen Fragen zuwenden. Entgegen der besonders von Dancy forcierten holistischen Tendenz der gegenwärtigen Debatte stellt sich dabei ein nichtholistischer ethischer Partikularismus als die aussichtsreichere Form einer Moraltheorie dar. In dieser Gestalt besitzt der Partikularismus jedoch vermutlich sehr viel mehr Gemeinsamkeiten mit einem mit Faustregeln operierenden pluralistischen Generalismus oder mit einem prima-facie-Pflichten gewichtenden Ross'schen Ethischen Intuitionismus, als es auf den ersten

48 ⁴³ Siehe auch Sean McKeever / Michael Ridge, „The Many Moral Particularisms“, in: *Canadian Journal of Philosophy* 35.1 (2005), 83-106, hier: 95: „Holism is the thesis that what counts as a reason in one case need not count as a reason in another. This is how holism is typically characterized, and, as a thesis about the context dependence of reasons, it is simply orthogonal to debates about codifiability.“ Vgl. ebd. 92 u. dies., „What Does Holism Have to do with Moral Particularism?“, in: *Ratio* (new series) 18.1 (2005), 93-103, hier: 100, u. dies., *Principled Ethics. Generalism as a Regulative Ideal*, Oxford 2006, 41.

Guido Löhrer

Blick erscheinen mag.⁴⁴ Diese Behauptung bedarf freilich zusätzlicher Gründe und weiterführender Untersuchungen.⁴⁵

Prof. Dr. Guido Löhrer, Universität Erfurt, Seminar für Philosophie, Nordhäuser Str. 63, D-99089 Erfurt, e-mail: guido.loehrer@uni-erfurt.de

49 ⁴⁴ Dancy, *Ethics Without Principles* (Anm. 3), 117: „Perhaps in the long term it will be shown that both particularism and generalism occupy extreme positions of some sort and that the true view lies between them. But we are not yet seeing how this could be so.“

50 ⁴⁵ Für Hinweise und Kommentare zu früheren Fassungen danke ich Christoph Bambauer, Monika Betzler, Christian Budnik, Ralf Busse, Jan-Hendrik Heinrichs, Christoph Horn, Hans Rott, Susanne Schmetkamp, Hartmut Westermann und einem anonymen Gutachter sowie den HörerInnen, mit denen ich frühere Fassungen dieses Artikels an den Universitäten Bern, Erfurt, Erlangen, Essen und Regensburg diskutieren konnte.